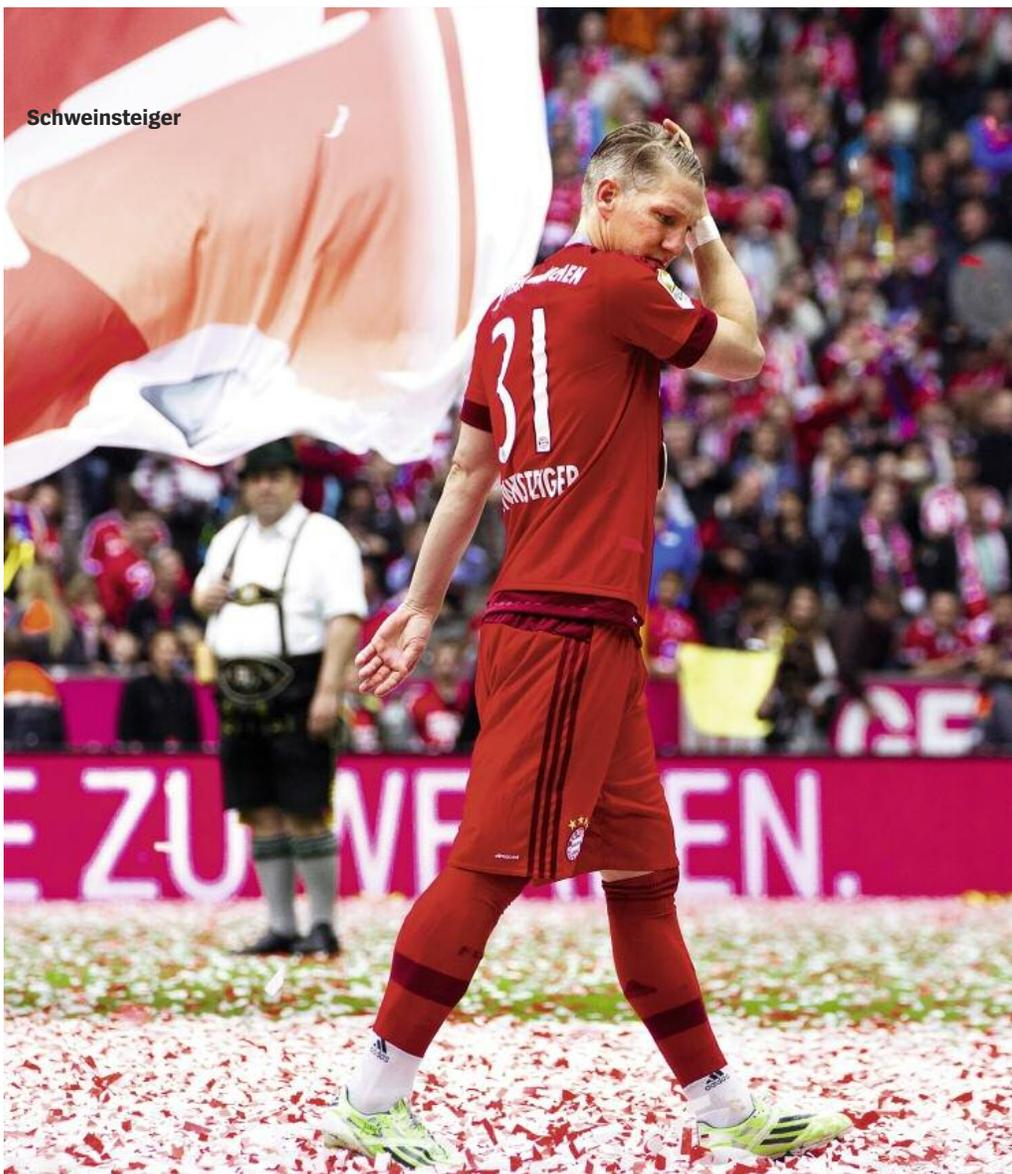


Schweinsteiger



## Fußball

## Englische Preistreiber

Die Klubs der englischen Premier League sind im Kaufrausch. Manchester United hat in der aktuellen Transferperiode, die bis zum 1. September dauert, bereits für 98,5 Millionen Euro neue Spieler verpflichtet, 18 Millionen davon kostete Bastian Schweinsteiger vom FC Bayern München. Ebenso bemerkenswert sind die 41 Millionen Euro, die der FC Liverpool für den Brasilianer Firmino nach Hoffenheim überwies; die 11 Millionen, die Leicester City für den Stürmer Shinji Okazaki an den FSV Mainz 05 zahlte; die 8 Millionen, die Stoke City für den Spanier Joselu von Hannover 96 ausgab. Sogar der Aufsteiger FC Watford hat schon knapp 16 Millionen Euro investiert, mehr als bislang der VfL Wolfsburg. Anscheinend spielt der Preis eines Spielers in der Premier League keine Rolle, durch den Verkauf der Fernsehrechte sind die Kassen der Klubs prall gefüllt. Selbst der Tabellenletzte Queens Park Rangers erhielt in der vorigen Saison gut

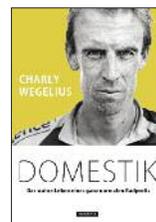
90 Millionen Euro aus der weltweiten TV-Vermarktung – rund 40 Millionen Euro mehr, als Bayern München in der Vorsaison für den Verkauf der Bundesligabilder bekam. Die höchste Fernsehprämie in der Premier League kassierte mit rund 137 Millionen Euro der FC Chelsea. Und bald fließt noch mehr Geld. Die Premier League hat für die drei Spielzeiten von 2016 bis 2019 einen TV-Vertrag über 6,9 Milliarden Euro geschlossen, dazu summieren sich rund 2,6 Milliarden für die Auslandsrechte – macht pro Saison durchschnittlich 158 Millionen Euro für jeden Klub. Zustande kommen diese Summen, weil sich die Bezahlsender British Telecom und Sky einen Bieterwettbewerb geliefert und den Preis hochgetrieben haben. Anders als die Deutschen sind die Engländer gewohnt, für Sport im Fernsehen zu bezahlen. So hat Sky in Großbritannien und Irland insgesamt 11,9 Millionen Abonnenten. In Deutschland besitzen nur 4,2 Millionen Menschen ein Abo. mag

## Bücher

## Knecht im Radsport

In elf Jahren kein einziges Rennen gewonnen – das liest sich wie die Bilanz eines Versagers. Nicht so im Radsport. Charly Wegelius wurde 2000 Profi und hatte in seinen Teams die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass andere gut aussahen. Der Brite musste seinen Kapitän im Windschatten führen, ihn nach einem Defekt wieder ans Feld heranbringen, mit Flaschen und Nahrung versorgen und ihm auf den Berganstiegen zur Seite stehen. Eigene Resultate zählten da nicht.

Es tut gut, in diesen Wochen, während die Tour de France läuft, einen ungeschönten Report über das Dasein als Domestik in Griffweite zu haben. Wegelius fuhr als Edelhelfer für große Teams, aber auch für kleine, für 25 000 Euro im Jahr, geplagt von Existenzängsten. Er wandelte „auf dem schmalen Grat zwischen der Gosse und den Sternen“. Die meiste Zeit seiner Karriere gehörte er Mannschaften aus Italien an, einem Land, in dem viele Rennställe „mit allen möglichen fragwürdigen Mitteln geführt“ werden. Wo Jungprofis zahlen, um den ersten Vertrag zu bekommen, wo der Überlebenskampf so groß ist, dass es „für die meisten eine schwierige Entscheidung war, nicht zu dopen“. Und wo sich Fahrer brüsten, zwischen den Rennen kaum etwas zu essen, um möglichst leicht zu sein. 2011 beendete Wegelius seine „lange Karriere der Knechtschaft“. Geblieben ist er trotzdem: Heute arbeitet er als Sportlicher Leiter eines Teams – und fährt bei der Tour dem Feld hinterher, diesmal im Auto. hac



**Charly Wegelius**  
Domestik – Das wahre Leben eines ganz normalen Radprofis

Covadonga Verlag,  
Bielefeld; 304  
Seiten; 16,80 Euro.